

Berlin, Sonnabend,

den 17. Oktober 1908.

Die Zeitung erscheint in der Woche zweimal. Bezugs-Preis: Vierteljährlich für Berlin 7 Mk. 50 Pf. ohne Postlohn...

Berliner Börsen-Beitung.

Bestellungen werden angenommen bei allen Postanstalten, Zeitungs-Spediteuren und unserer Expedition.

Als besondere Beilagen erscheinen: Verdingungs-Anzeiger, Hotels- und Bäder-Anzeiger, Vollständige Ziehungslisten der Preussischen Klassen-Lotterie...

Insertions-Gebühr: Die viergespaltene Zeile 50 Pf. Restametil 1 Mk.

Telegramm-Adresse: Börsekrone.

Redaktion und Expedition: Berlin W. 8., Kronenstrasse Nr. 37. Annahme der Inserate: In der Expedition.

Fernsprecher: Amt I, Nr. 243.

Vom Tage.

Die sächsische Wahlrechtsdeputation stimmte gestern den neuen Vorschlägen der Regierung, insbesondere der Häufung der Wahlstimmen und der Verhältniswahl für die Großstädte, zu.

Kaiser Franz Josef empfing gestern den deutschen Botschafter von Tschirschky, der ihm die eigenhändige Antwort Kaiser Wilhelms auf das Schreiben des Kaisers Franz Josef überreichte.

Der Seereschiffahrt der ungarischen Delegation nahm gestern das Ordinariat und das Extraordinariat des Herzes unverändert an.

Szwolski hat sich gestern von London nach Paris begeben.

Mulay Hafid hatte mit einem Berichterstatter des Pariser „Journal“ eine lange Unterredung über die marokkanischen Angelegenheiten.

Der politische Einfluss der Deutsch-amerikaner.

Sehen kommt eine für das Deutschland troste Kunde aus Amerika: bei Gelegenheit der Feier des 225-jährigen Bestehens der Stadt Philadelphia und der zur Erinnerung an die ersten deutschen Einwanderer in Philadelphia erfolgten Grundsteinlegung zu einem Denkmal für Franz Daniel Balgarius, unter dessen Führung die ersten Deutschen in Amerika einwanderten, hat Präsident Roosevelt an den Präsidenten des Deutsch-amerikanischen Nationalbundes Dr. Seymer ein in überaus anerkennenswerten Worten abgefasstes Telegramm geschickt, in dem er rühmend die Verdienste des Deutschthums um Amerika hervorhebt. Da dürfte es angebracht sein, einmal kurz die Stellung des Deutschthums in Amerika zu skizzieren.

Weslich wird behauptet, der Deutsche in Amerika sei vor Geiz und Volksschätzung ein Bürger zweiter Klasse, der Weg zur höchsten Ehrenstellung sei ihm durch die Verfassung verschlossen, die deutsche Sprache in Amerika sterbe aus, der deutschen Kirche mangle es an Lebenskraft und der politische Einfluss der Deutschen sei gleich Null. Wie verhält es sich nun damit?

Gewiß ist es wahr, daß nur wenige Deutsche zu hohen Ämtern gewählt werden, aber der eigentliche Grund für diese Tatsache liegt wohl an den Deutschen selbst, die eine leitende Rolle in der Politik des Landes nicht spielen können, weil sie keine Sprache nicht vollständig beherrschen. Ebensovienig wie ein deutscher Reichstagsabgeordneter oder Minister, der die deutsche Sprache nur mangelhaft spricht und einer förmlichen Debatte stumm zuhören muß, ein Lüding ist, muß jeder Deutsch-Amerikaner zwei lebende Sprachen und deren Sinn vollständig beherrschen. Der Deutsche ist ferner nicht an die Ruhe gewöhnt, die den gewerkschaftlichen Politiker beizählt, jedes äußere Zeichen von Erregung zu unterdrücken, und ihm fehlt die Schwelgenheit, die ein noch notwendigeres Werkzeug ist. Wie er auf der einen Seite nur schwer Freundschaften schließt, die in seinem Lande wertvoller in politischen Dingen sind als in Amerika, so fehlt es ihm auch an der Fähigkeit, diese Freundschaften nach der gegebenen Richtung auszunutzen. Auch seine scharf ausgeprägte Gerechtigkeitliebe sieht ihm hindernd im Wege bei der Erlangung von Ämtern, wie auch der Mangel an politischer Erziehung sich fühlbar macht, die bei der ins kleinste Detail sorgfältig ausgearbeiteten Organisation der politischen Parteien Amerikas unumgänglich notwendig ist. Dennoch wäre es falsch, anzunehmen, daß die rund 10 Millionen Deutsche in der Union, von denen 2 1/2 Millionen in Deutschland geboren, fast 8 Millionen Kinder deutscher Eltern sind, in der Union keinen politischen Einfluss besitzen. Über diesen Einfluß, sagt Georg von Etal in seinem

vor kurzen erschienenen Buche „Das amerikanische Volk“, ist dennoch nicht unbedeutend, weil er nicht an der Oberfläche liegt, sondern im Gegenteil sehr stark. Grade unter den jetzigen Verhältnissen, in denen die Deutsch-Amerikaner wieder einmal das Jünglein an der Waage bei der Wahl haben, dürfte sich das Deutschthum nachdrücklich geltend machen.

Allerdings kann der Deutsche nicht, wie der Fre, dadurch für eine Partei gewonnen werden, daß man einigen seiner Führer Kenner gibt oder in Aussicht stellt. Eigentliche politische Führer des Deutschthums in den Vereinigten Staaten gibt es überhaupt nicht. Der Deutsch-Amerikaner ist auf seine politische Unabhängigkeit, die er ja als ein neues Gut schätzt, so eifersüchtig, daß er gegen alle, die sich zu Führern und Verratern aufwerfen möchten, tiefes Mißtrauen empfindet. Männer, die kraft ihrer Persönlichkeit und ihrer Taten wirklich großen Einfluß auf die politische Handlungsweise der Deutschen ausüben, wie Carl Schurz und Oswald Ottendorfer, haben niemals behauptet, daß sie die amerikanischen Bürger deutscher Abstammung geschlossen für oder wider eine Partei führen könnten. Sie mühten es besser, sie kannten den trüglichen Unabhängigkeitssinn ihrer Landsleute. Sie unterzogen sich dadurch in wohlthuernder Weise von anderen Deutschen, die sich durch Ehrgeiz und Eitelkeit verleiten lassen, die Rolle von Führern zu beanspruchen. Manchen von ihnen gelang es, amerikanische Politiker zeitweise über ihre Bedeutung zu täuschen, aber ihr Ansehen schwindet meist sehr schnell. Trotz aller Bemühungen ist es nämlich nicht möglich, deutsche politische Organisationen dauernd zu erhalten. Die permanenten Organisationen dieser Art sind fast ohne Ausnahme bedeutungslos; sie bilden Anhängel der großen politischen Parteien und haben nur den Zweck, hin und wieder ein kleines Vermögen für ein Mitglied zu ergattern. Nur diejenigen deutschen Organisationen üben Einfluß aus und erzielen wertvolle Wirkungen, die für einen bestimmten Zweck gegründet und nur für diesen benutzt werden. Ein Beispiel dafür bietet die Cleveland-Liga des Jahres 1892, die wertvolle Dienste für die Erwählung Grover Cleverlands leistete, aber nach Erreichung ihres Zieles, trotz der größten Anstrengungen einiger Führer, zerbröckelte und bald ganz verschwand. Da nun aber das ganze Streben des amerikanischen Verfassungspolitikers sich darauf richtet, alle Wähler in Organisationen zu sammeln, die fest zusammenhalten und den Befehlen der Führer folgen, so sind ihm alle Elemente, die stark entwickelten Unabhängigkeitssinn besitzen und sich nicht freiwillig der eigenen Meinung begeben, höchst unangenehm. Mehr als das: er fürchtet sie, weil er stets mit der Möglichkeit rechnen muß, daß sie seine feine kontrübierten Kreise zerbrechen werden. Sobald man sich aber gefürchtet machen kann, besitzt man auch Einfluß. Der nach Macht strebende Politiker, der von seiner Organisation nicht genügend anerkannt wird, erzwingt sich Berücksichtigung, indem er im geeigneten Augenblick mit Rebellion droht. Noch stärker als er ist derjenige, der für die Organisation überhaupt nur dann zu haben ist, wenn diese seine Ansichten vertritt, sich aber durch keine Versprechungen oder Vorspiegelungen seine Unabhängigkeit nehmen läßt. Das ist die Stellung, die die überwältigende Mehrheit der Deutsch-Amerikaner einnimmt.

Es versteht sich von selbst, daß auch die deutschen Wähler durch die Parteien beeinflusst werden und manche von ihnen sich einer politischen Organisation auf Wohl und Wehe anschließen, aber die meisten stimmen doch nur so lange mit einer Partei, wie sie ihre Grundsätze vertritt und vertritt. Wenn das nicht mehr der Fall ist, mögen die Deutschen noch eine Weile bei der Partei verharren, sobald sich aber eine Gelegenheit bietet, treten sie aus. So schlossen sie sich in Massen der republikanischen Partei an, als diese gegründet wurde, um für Abschaffung der Sklaverei zu wirken; so wendeten sie

sich der demokratischen Partei zu, als die republikanische nach der zweimaligen Präsidentschaft Grants das Vertrauen des Volkes nicht mehr verdiente, und so kehrten sie zur republikanischen Partei zurück, als die demokratische sich dem Silberzwang in die Arme warf. Bei der bedeutenden Stimmenmasse, über die das Deutschthum verfügt, ist es daher selbstverständlich, daß die Parteiführer auf die Wünsche der Deutschen Rücksicht nehmen, wenn immer das möglich ist. Es soll keineswegs behauptet werden, daß diese Tatsache stets gute Folgen gehabt hat, aber meistens ist es der Fall gewesen. Selten tritt eine Partei in einen wichtigen Wahlkampf ein, ohne die Stimmung unter den Deutschen zu sondieren und bei der Abstimmung der Prinzipienklärung, wie bei der Aufstellung von Kandidaten zu berücksichtigen. Wenn die Behauptung aufgestellt wird, der amerikanische Politiker trete dem Deutschen nur dann freundlich gegenüber, wenn er seine Stimme haben wolle, behandle ihn nach der Wahl aber wieder mit Geringschätzung, so ist das nicht ganz unrichtig. Dafür verdient der Deutsche indessen keinen Tadel, denn es beweist, daß er von dem amerikanischen Verfassungspolitiker gefürchtet und gehasht wird, und das ist ein glänzendes Ehrenzeugnis für den Gegenstand des Hasses. Es geht auch nicht nur den Deutschen so, sondern allen Elementen, die sich ihre Unabhängigkeit nicht rauben lassen und sich den politischen Maschinen nicht fügen.

Der politische Einfluss der Deutsch-Amerikaner ist ganz bedeutend größer, als dem Beobachter erscheinen mag. Er zeigt sich nicht in der Erneuerung und Erwahlung vieler Deutschen zu hohen Ämtern — obgleich sich auch das häufig genug ereignet —, weil ungenügende Beherrschung der Landessprache, Temperament, geschäftliche Solidität und Behutsamkeit die meisten Deutschen abhalten, sich ganz oder überwiegend der in Amerika einem Hazardspiel gleichenden Politik zu widmen. Er ist aber sichtbar in allen politischen Bewegungen, die einen ethischen Hintergrund haben, und in der Rücksichtnahme auf die Wünsche und Ansichten der Deutschen seitens der Verfassungspolitiker.

W—s.

Telegramme.

Prag, 16. Oktober. (G. L. C.) Die Teilnehmer an einer national-sozialistischen Versammlung zogen gestern abend in kleinen Gruppen durch die Straßen und verübten Ausschreitungen, indem sie an mehreren Gebäuden die Fenster einschlugen und mehrere elektrische Bogenlampen zerstimmerten. Auch Passanten wurden mißhandelt. Die Ausschreitungen, an denen sich zumeist halbwüchsige Jungen beteiligten, dauerten bis nach Mitternacht. Acht Verhaftungen wurden vorgenommen.

Budapest, 16. Oktober. (G. L. C.) Der Seereschiffahrt der ungarischen Delegation hat das Ordinariat und das Extraordinariat des Herzes unterändert angenommen. Paris, 16. Oktober. (G. L. C.) Deputiertenkammer. Das Haus beriet den Bericht der Untersuchungskommission, welche die Ursachen der „Jéna“-Katastrophe zu prüfen hatte und besprach verschiedene Interpellationen über Unglücksfälle bei der Marine und dem Heere. Der Berichterstatter der „Jéna“-Kommission Michel erklärte, er sei seit überzeugt, daß das Pulver „B“ die Ursache der Unglücksfälle sei. London, 16. Oktober. (G. L. C.) Unterhaus. Die Beratung des Schankstättengesetzes wurde wieder aufgenommen. Nachdem die Beratung bereits vier Stunden gedauert hatte, betrat Grayson das Haus, um dagegen zu protestieren, daß anstatt der Beratung der Frage der Beschäftigungslosen diejenige des Schankstättengesetzes vorgenommen worden. Er weigerte sich, von seinem Proteste abzulassen und blieb trotz der Befehle des Sprechers bei seinem Standpunkte. Premierminister Asquith beantragte daher, daß Grayson von seinem Amte als Deputierter